

Ein Richter-Schüler glaubt an die Malerei

Als Meisterschüler von Gerhard Richter verließ Dennis Löw 1988 die Düsseldorfer Akademie. In seinen farbintensiven Bildern verteidigt er menschliche Werte und begreift seine Kunst als Aufruf, am Überlieferten festzuhalten.

VON BERTRAM MÜLLER

Dennis Löws ungegenständliche Malereien wirken wie eine Einladung, den Übeln der Welt in den Zauber der Farbe zu entfliehen. In der Tat will der 57-jährige Düsseldorfer die Wirklichkeit nicht abbilden, sondern ihr etwas entgegenstellen: eine „eigene Materialität“, wie er es nennt, durchaus körperlich und keineswegs unpolitisch.

So weit abseits des Sichtbaren wie heute hat Löw nicht immer gemalt. In seinem Haus in Golzheim führt er uns aus seinem Atelier unter dem Dach in die Küche im Erdgeschoss. Dort hängt ein 2,50 mal 1,80 Meter messendes Hochformat von ihm, „Martini“: eine nahezu abstrakte Barszene, die sich nach rechts in einer Schlammplatte verliert.

Als Löw dieses Bild in der Düsseldorfer Akademie Gerhard Richter vorstellte, war der vor allem von der Darstellung des Schlamms angetan. „Richter hat immer gern etwas wiedererkannt“, erinnert sich Löw. Und so kam es, das Richter ihn nach dem Orientierungsbereich in seine Klasse aufnahm.

„Wir fühlten uns als etwas Besonderes“, sagt Löw im Rückblick – nicht nur, weil Richter schon damals zu den bedeutendsten Künstlern zählte, sondern auch, weil die Richter-Klasse in einer Außenstelle der Akademie nahe dem Hauptbahnhof untergebracht war. Richter machte wenig Worte, wenn er die Arbeiten seiner Schüler beurteilte, doch die hatten Substanz. „Und er war immerhin zwei Mal pro Woche da“, fügt Löw anerkennend hinzu.

Richter war ihm Leitbild und zugleich Anreiz, sich von ihm zu entfernen in Richtung einer eigenen Entwicklung. Der Weg führte ihn von jener Barszene zu einer Farbmalerie, in der sich die sichtbare Welt nicht mehr wiederfindet, in der sich mehrere Schichten überlagern und als Zwischenstufen nur noch dadurch Bestand haben, dass Löw sie fotografierte und auch diese Lichtbilder als Kunst deklarierte.



Der Maler Dennis Löw und „Elementarteilchen“.

FOTO: LÖW

Die Gemälde präsentieren energiegeladene Farbkörper auf einfachem Grund, „Elementarteilchen“, wie der Künstler sie nennt. Daraus erwachsen Bilder, die nicht mehr aus einer ruhigen Fläche wachsen, sondern in denen Farben und Formen wild die Leinwand überziehen. „Alles flog auf einmal auseinander“, so beschreibt Löw den Wechsel.

Dieser Phase wiederum folgte jene Philosophen-Serie, in der oft in nur einem vorherrschenden Farb-

ton abstrahierte Köpfe auf monochromem Grund ruhen. Da gibt es einen gelben Aristoteles, einen roten Derrida, einen schwarzweißen Foucault und einen grünen Voltaire. Mit Bedacht hat Löw die Titel erst nach Fertigstellung der Bilder gewählt. Denn er wollte weder die Philosophen noch deren Gedanken porträtieren, sondern abstrakten Kompositionen lediglich einen Namen geben, mit Spielraum für eigene Vorstellungen der Betrach-

ter. Eine weitere Gruppe bilden die „Aggregate“. Zurzeit strebt Löw danach, „noch reduzierter zu werden“, durch die Platzierung von Farbkörpern auf weißem Grund.

So vollendet er Jahr für Jahr rund 50 Bilder. Vor allem auf zwei Wegen gelangen sie aus dem Atelier an ihre endgültigen Standorte: durch Ausstellungen des Düsseldorfer Kurators und Galeristen Martin Leyer-Pritzkow und durch Vermittlung der Kunstagentur Jo Ralle unmit-

INFO

Dennis Löw - privat und beruflich

Familie Dennis Löw, 1962 in Leichlingen geboren, ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Kinder.

Beruf Löws Bilder sind zu erwerben über Martin Leyer-Pritzkow (Tel. 01722629069) oder die Kunstagentur Jo Ralle an der Königallee (Tel. 015781278892).

telbar in private Sammlungen. Das scheint prima zu laufen, denn „ich kann ganz gut davon leben“, sagt Löw.

Manchmal gibt er seinen Sammlern an Ort und Stelle Tipps, wie sie seine Bilder in ihrem Wohnzimmer am besten inszenieren. „Ringsum alles wegnehmen“, so lautet dann oft sein Rat. Denn die neuen Besitzer wollen ja in die Farbkörper eintauchen, Kopf und Seele befreien von den Lasten eines oft stressreichen Alltags.

Erst spät verweist Löw in unserem Gespräch darauf, was ihn zu solcher scheinbar ablenkenden Malerei heute mehr denn je antreibt. „Zurzeit“, so sinniert er, „wird alles zerschlagen.“ Freiheit, Moral, die Würde der Frauen, überhaupt alle westlichen Werte stünden auf einmal zur Disposition. Dieser Verlust an Werten spiegele sich auch im Stadtbild, etwa in der Vermüllung des Rheinuferes nahe seinem Atelier. Löw sieht seine künstlerische Arbeit als Gegengewicht dazu, als Aufruf, am Überlieferten festzuhalten, wie auch sein Lehrer Gerhard Richter noch immer auf die Kraft der Malerei vertraut. Andere Vorbilder sind ihm die Künstler der Renaissance, dazu Francis Bacon und Lucian Freud. „Ich komme immer von der Ästhetik“, betont Löw. Und es fasziniert ihn, dass solch ein Bild „eine Skulptur für die Ewigkeit“ sei, wie ein Fresko in einer Kirche.

Felix Krakau mit Nachwuchspreis ausgezeichnet

(RP) Der Düsseldorfer Regisseur Felix Krakau ist für seine Ibsen-Inszenierung „Peer Gynt“ mit dem Preis des Festival Körper Studio für Junge Regie geehrt worden. Das Festival gilt als wichtigste Plattform für den Regienachwuchs im deutschsprachigen Raum. Wie in jedem Jahr diskutierte die fünfköpfige Jury im Anschluss an die letzte Vorstellung öffentlich im Hamburger Thalia über die gezeigten Inszenierungen. Der mit einem Produktionskostenzuschuss von 10.000 Euro dotierte Preis der Körper-Stiftung unterstützt den Gewinner bei einer neuen Regiearbeit an einem Stadt- oder Staatstheater bzw. in der Freien Szene. Krakau, geboren 1990 in Hamburg, studierte Theaterregie in Frankfurt als Gast Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin. Von 2016 bis 2018 absolvierte er eine Regieassistenten am Düsseldorfer Schauspielhaus. Seitdem inszeniert er in der Landeshauptstadt, in Wien und Berlin.

Lesung mit Lutz van Dijk

(RP) Im Haus der Düsseldorfer Volkshochschule an der Franklinstraße 41-43, findet am kommenden Montag, 24. Juni, von 19 bis 20.30 Uhr eine Veranstaltung mit dem mehrfach preisgekrönten Schriftsteller Lutz van Dijk statt. Der deutsch-niederländische Autor – er wurde unter anderem 2001 mit dem Gustav-Heinemann-Friedenspreis für sein Engagement für Menschenrechte und für den Kampf gegen jede Form von Diskriminierung geehrt – lebt in Kapstadt. Er wird sein Buch „Afrika – Geschichte eines bunten Kontinents“ vorstellen und anschließend mit dem Publikum über die heutigen Sichtweisen auf diesen ältesten Kontinent, der als Wiege der Menschheit und Ort erster Hochkulturen gilt, sprechen.

Info Die Veranstaltung findet im Rahmen „100 Jahre Volkshochschule Düsseldorf“ statt. Sie wird unterstützt von Exile Essen sowie Engagement Global. Der Eintritt ist frei.

Silberhochzeit für Theater an der Kö

Vor 25 Jahren gründete der Schauspieler René Heinersdorff seine Boulevardbühne.

VON REGINA GOLDLÜCKE

Im September feiert das „Theater an der Kö“ Silberhochzeit mit seinen Zuschauern. Vor 25 Jahren hatte der Schauspieler René Heinersdorff den Mut, in Düsseldorf eine Boulevardbühne zu gründen. Heute nennt er es Leichtsinns, weil die wirtschaftlichen Risiken und die Rentabilität nicht zu berechnen waren. Er tat es trotzdem, voller Überzeugung, den Komödien-Hochburgen Berlin, München und Hamburg Paroli bieten zu können. Dass Heinersdorff später als Regisseur und Theaterautor Furore machte, dessen Stücke genau dort und in vielen anderen Städten gespielt werden, war damals nicht vorherzusehen.

In der heutigen Zeit ein Stammpublikum an eine Bühne zu binden, ist kein Zuckerschlecken. Auch deshalb, weil Besucher-Organisationen wie die Volksbühne ihre früher sehr stabilen Kontingente gekürzt haben. Die Gewohnheiten scheinen sich geändert zu haben. Viele Theatergänger scheuen davor zurück, sich langfristig festzulegen, und buchen ihre Karten lieber spontan. Umso wichtiger ist ein zündender Spielplan, der viele Facetten des Humors abdeckt. Ein Glücksspiel, alle Jahre wieder. „Die abgelaufene Saison war nicht unsere stärkste“, räumt René Heinersdorff ein. „Wir haben vieles ausprobiert und wollten jungen deutschen Autoren ein Sprungbrett verschaffen. Nicht immer mit Erfolg.“ Das Ende aber verlief gut – mit „Die Niere“, noch bis zum 7. Juli zu sehen.

Die Jubiläums-Spielzeit startet

am 11. September mit einem Stück, das sich bereits in Berlin, Hamburg und Köln als Renner entpuppte. In „Komplexe Väter“ aus der Feder von René Heinersdorff treten außer ihm zwei ausgewiesene „Rampensäue“ an: Jochen Busse und Hugo Egon Balder. „Ich hatte es im Hinblick auf unser Jubiläum geschrieben“, so der Autor. „Doch dann drängte mich Intendant Jürgen Wölffer, die Uraufführung an sein Berliner Theater zu vergeben. Jetzt kehrt mein Stück in seinen Heimathafen zurück.“

Darauf folgt die Backstage-Farce „Weihnachten auf dem Balkon“, in der sechs Schauspieler sechs weitere Rollen in einer Aufführung übernehmen müssen und hinter der Bühne in arge Bedrängnis geraten. Der Opa wird zum Kleinkind, der Militarist zum Esoteriker. Eine der Hauptrollen spielt der Komiker Markus Majowski. In „Die Neue“ von Eric Assous kehrt mit Peter Bongartz ein Publikums-Liebhaber in die Kö zurück. Im Stück verliebt er sich zum Leidwesen seiner Söhne, die um

ihr Erbe fürchten, in eine wesentlich jüngere Frau (22. Januar bis 15. März 2020). Obwohl die Besetzung noch nicht feststeht, freut sich René Heinersdorff schon auf „Die Extrawurst“ der „Kom(m)ödchen“-Autoren Dietmar Jacobs und Moritz Netenjakob. Ein neuer Grill in einem Tennisclub wird zum Prüfstein für falsch verstandene Toleranz. Zum Spielzeit-Schluss inszeniert Jochen Busse „Das Abschiedsdinner“ mit Martin Semmelrogge und Mariella Ahrens. Und in den Reigen der zahlreichen Gastspiele (Springmaus, Axel Zwingenberger, Jörg Knör, Manes Meckenstock) reiht sich erstmals der „Hamburger Knüller“ Jan-Christof Scheibe mit seinem Solo „Play Boy“ ein.

René Heinersdorff geht optimistisch in die neue Saison. Zumal es von der lokalen Politik positive Signale gibt. Dort hat man offensichtlich die darstellerische Kraft des „Theaters an der Kö“ als bedeutende Farbe im Kulturleben der Stadt erkannt.



Hugo Egon Balder (M.), René Heinersdorff (l.) und Jochen Busse spielen gemeinsam in „Komplexe Väter“.

FOTO: THEATER AN DER KÖ

Voguing-Tänzerin für einen Tag

Wie es ist, seinen Bewegungen in einem Workshop freien Lauf zu lassen.

VON ÖZGE KABUKCU

Modeln, Posen, Schauspielern und Tanzen: So kann man sich Voguing vorstellen. Ich bin zum Tanzen im Bewegungsraum der Heine-Uni verabredet. Was ich brauche, sind Sportschuhe und bequeme Kleidung. Ich habe mich für ein Anfänger-Workshop entschieden, den die Tänzerin Marie Zoe Buchholz – auch unter ihrem Künstlernamen Zoe bekannt – an diesem Abend leitet.

Nach einigen Aufwärmübungen geht es los. Oberste Priorität: das Bewertungssystem ausschalten. Tänzerin Zoe erklärt, dass wir dazu neigen, uns mit anderen zu vergleichen und uns dementsprechend zu bewerten – da ist was dran. Denn nach kurzer Zeit stelle ich fest, dass ich um mich umschau und anfangen, an meinen tänzerischen Fähigkeiten zu zweifeln. Auch beim Voguing geht es darum, besser als die anderen zu sein, aber es geht nicht so aggressiv wie beim Hip-hop zu. Im Gegenteil: Motivieren und Animieren ist der Kern des Voguings.

Immer wieder ruft Zoe: „Traut euch, macht euch frei und liebt euch wohl.“ Leichter gesagt, als getan. Die Musik ändert sich, es folgt der nächste Schritt. Es sind rhythmische Klänge, die zum Bewegen anregen. Nun imitieren wir Bewegungsabläufe und Gesten von Catwalk-Modellen. Nicht nur das Posen ist eine Grundlage des Voguings, sondern auch die Performance. Hierbei legen wir mit den Händen den Fokus auf bestimmte Körperbereiche, die wir zur Geltung bringen möchten. „Der Tanz lebt von der eigenen Per-



Workshop zum Voguing-Tanz mit Tänzerin Zoe (rechts) und Özge Kabukcu. FOTO: HANS-JÜRGEN BAUER

sönlichkeit und Intention“, sagt die 28-Jährige Tanzleiterin. „Und habt keine Angst vor Wiederholungen.“ Zum einen soll ich die einstudierten Übungen in meinen Tanz einbauen, zum anderen meinen Armen und Beinen freien Lauf lassen. Als nächstes sollen wir uns einen Tanzpartner aussuchen und uns face-to-face hinstellen. Während wir die bis her erlernten Choreographien uns gegenseitig vortanzen – das heißt strenge, fast rechtwinkligen Arm- und Beinbewegungen ausführen –, kommt ein drittes Element hinzu: die Mimik. Der Gesichtsausdruck ist besonders wichtig, da man so seinen Charakter besser zum Ausdruck bringen kann. Ob arrogant, weiblich und damenhaft oder freudvoll, das ist jedem selbst überlassen. Sich im Körper wohlfühlen und auch das selbstbewusste Auftreten sind beim Voguing essentiell.

Voguing ist ein Tanzstil, der Anfang der 80er Jahre von homosexuellen und Transgender Afro-Amerikanern in Harlem erfunden wurde.

Er erinnert an die Posen und Körperhaltungen von Models. Die Zeichnung lehnt sich an die Modezeitschrift Vogue an. Mit dieser Subkultur konnten sich die Menschen von der realen Welt – einer ausgrenzenden Gesellschaft – zurückziehen und sich eine eigene schaffen. Voguing-Performer konnten mit ihren Posen erzählen, wer sie sind und wer sie sein wollen. So haben sie auf der Bühne die Möglichkeit bekommen, sich auszudrücken. Diese Tanzkultur drohte in Vergessenheit zu geraten, bis sie in Europa wiederbelebt wurde. Neben dem Old-Way-Style und dem New-Way-Style lernen wir noch den Vogue-Fem-Style. „Bei Vogue-Fem-Style bewegt man viel die Hüfte und bewegt sich weich und weiblich“, erklärt Zoe. So stolzieren wir in exakter Linie durch den Proberaum, den Rücken kerzengerade, durchgestreckt mit den Armen in den Hüften gestemmt, ohne sich darüber den Kopf zu zerbrechen, was jetzt der andere über einen denkt. Ein tolles Gefühl!